

# Deutsch in Ostbelgien – ostbelgisches Deutsch ?

Robert Möller, Lüttich

[erschienen in: Davies, Wini; Häcki-Buhofer, Annelies; Schmidlin, Regula; Wagner, Mélanie; Wyss, Eva (Hg.) (2017) "Plurizentrik des Deutschen zwischen Norm und Praxis". Tübingen: Narr; 89-120.]

## 1. Einleitung

Deutsch ist in Belgien die Sprache einer kleinen Minderheit, die Zahl der Sprecher in dem offiziell deutschsprachigen Landesteil liegt bei ca. 70.000,<sup>1</sup> das sind ca. 0,6 % der belgischen Bevölkerung. Aufgrund der in den vergangenen Jahrzehnten ständig gewachsenen Autonomie der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist das Deutsche als Sprache der informellen wie formellen Kommunikation hier jedoch nicht im Geringsten gefährdet. Für die Identität der heutigen Ostbelgier spielen sowohl die deutsche Sprache als auch die belgische Nationalität eine wichtige Rolle, die meisten identifizieren sich klar mit einer durch beides zusammen definierten Heimat.<sup>2</sup> Differenzierter zu betrachten ist jedoch die Frage, wie weit das belgische (Standard-)Deutsch sich durch die knapp hundertjährige politische Trennung des Gebiets von Deutschland zu einem besonderen ostbelgischen (Standard-)Deutsch entwickelt hat.

Ammon (1995: 96, s.a. Ammon et al. 2004:XXXI) stuft Belgien als „Halbzentrum“ ein, „halb“ wegen des Fehlens einer eigenen Kodifizierung, „Zentrum“ wegen der nationalen Eigenständigkeit. Will man nun nicht automatisch bei nationaler Eigenständigkeit (im Fall Ostbelgiens nicht im Sinn einer Eigenständigkeit des ganzen Gebiets, sondern einer Unabhängigkeit von anderen deutschsprachigen Ländern) immer von einem eigenen sprachlichen Zentrum ausgehen, ist zu prüfen, ob hier tatsächlich vorgefunden werden kann, was durch nationale Eigenständigkeit unzweifelhaft begünstigt wird: die Entwicklung einer spezifischen Varietät, etwa infolge eines vorwiegend im nationalen Rahmen stattfindenden Ausgleichs bei Neuerungen, einer Orientierung an nationalen Medien und Institutionen, einer bestimmten Sprachpolitik, einem an politischen Grenzen orientierten Umriss des „eigenen“ Sprachraums auf der *mental map* der Sprecher und entsprechender (Nicht-)Bereitschaft zur Übernahme von Neuem, einer spezifischen Sprachkontaktsituation o. ä. In den letzten Jahren sind jedenfalls Bemühungen um eine Bestandsaufnahme der eigenen Varianten und – in begrenztem Rahmen – auch Ansätze zu einer offiziellen Anerkennung spezifisch belgischer Ausdrücke zu beobachten.

## 2. Deutsch in Ostbelgien

### 2.1 Das deutschsprachige Gebiet

Das offiziell deutschsprachige Gebiet in Belgien (*Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens*, oft abgekürzt als *DG*, häufig auch als *Ostbelgien* bezeichnet) bildet einen in der Mitte unter-

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Problem der Zählung Darquennes (2013: 357) - die Deutschsprachige Gemeinschaft hat heute 76 645 Einwohner (DGSTAT 2016), wenn der Anteil von 90 % Sprechern mit deutscher Muttersprache seit der Befragung von sinus+polis (2011: 13) gleich geblieben ist, wäre es also knapp 69.000.

<sup>2</sup> In der Befragung von polis+sinus (2011: 16f.) war eine Frage: „Wenn Sie jemand fragt, in welcher Gegend Sie zuhause sind, was würden Sie da sagen?“ (nur 1 Antwort möglich); die häufigsten Antworten waren *Ostbelgien* (29%) und *Deutschsprachige Gemeinschaft* (22%), gefolgt von *Belgien* (15%) und den spezifizierenden Angaben *Eifel/Süden der DG* (15%) und *Eupener Land/Norden der DG* (14%). Die Befragung bestätigte auch, dass die Bindung der Ostbelgier an ihre Region stark ist: 51 % der Befragten gaben an, sie wollten an keinem anderen Ort leben, weitere 45 % könnten sich auch vorstellen, woanders zu leben, aber wohnen gerne in Ostbelgien (ebd.: 26).

brochenen Streifen im Osten des Landes, zwischen dem französischsprachigen Teil und Deutschland, der im Norden an die Niederlande grenzt und im Süden an Luxemburg. 90 % der Bewohner der Deutschsprachigen Gemeinschaft bezeichnen Deutsch als ihre Erstsprache (weitere 7 % Französisch), insofern handelt es sich um eine sprachlich weitgehend homogene Region (polis+sinus 2011: 13). Die meisten Bewohner sind jedoch mindestens zweisprachig, mit Französisch als Zweitsprache. 57 % der von polis+sinus Befragten charakterisierten die Deutschsprachige Gemeinschaft als eine mehrsprachige Region (polis+sinus 2011: 18f). In den letzten Jahrzehnten haben sich vor allem wegen der niedrigeren Immobilienpreise auch zahlreiche Deutsche hier angesiedelt, nach der Umfrage von 2011 machten sie 18% der DG-Bevölkerung aus, im Nordteil wegen der Nähe zu Aachen sogar 28 % (polis+sinus 2011: 1). Größter Ort der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist Eupen (ca. 19.000 Einwohner), dort ist der Sitz der Regierung und des Parlaments der DG, des Rundfunks, der Tageszeitung und der Autonomen Hochschule der DG. Allerdings ist nicht das ganze Gebiet gleichermaßen auf Eupen als nächstgelegenes Zentrum hin orientiert, sondern nur die Nordhälfte, das „Eupener Land“. Die Südhälfte, von Ostbelgiern meistens als „Eifel“ bezeichnet, mit dem eigenen Zentrum St. Vith (knapp 10.000 Einwohner), ist in verschiedener Hinsicht davon abgetrennt, in erster Linie verkehrstechnisch durch das fast unbesiedelte, jahrhundertlang unwegsame Hochmoorgebiet des Hohen Venns. Das Hohe Venn markiert aber auch einen historischen Gegensatz: Hier war die Grenze zwischen dem limburgischen und dem luxemburgischen Territorium, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das heutige Ostbelgien politisch teilte. Etwa hier verlaufen auch mehrere Isoglossen, die die nördlichen Dialekte deutlich von den südlichen unterscheiden – der Dialekt von Eupen ist südniederfränkisch, der von St. Vith moselfränkisch. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Teilen besteht schließlich nach wie vor darin, dass der Süden in erster Linie landwirtschaftlich und v.a. forstwirtschaftlich geprägt ist und abgelegen von den großen Verkehrsachsen, während der Norden stärker besiedelt und urbanisiert und stellenweise industrialisiert ist und von der Durchgangsstrecke Köln-Aachen-Brüssel/Paris durchquert wird.

Diese Zweiteilung der Deutschsprachigen Gemeinschaft reflektieren schon die genannten unterschiedlichen Fremd- und Eigenbezeichnungen („Eupener Land“ vs. „Eifel“), sie ist auch sprachlich deutlich wahrzunehmen (s.u.) und in spottenden bzw. distanzierenden Äußerungen und Stereotypen greifbar. Riehl (2001: 42) weist sogar auf zwei verschiedene Jugendkulturen hin, die sich geographisch verteilen: „eine ländlich orientierte, deutschsprachige Jugendkultur, die vor allem in der Eifel gepflegt wird, und eine städtisch-moderne, französischsprachige Jugendkultur.“

Die offizielle Deutschsprachige Gemeinschaft umfasst eigentlich nicht das gesamte belgische Gebiet, in dem germanische Dialekte gesprochen werden/wurden, die traditionell vom Gemeindefranzösischen als Schrift- und Kultursprache überdacht wurden: Dieses Gebiet reicht an mehreren Stellen noch weiter nach Westen (und Süden). Diese westlicheren Teile gehören jedoch schon seit der Staatsgründung 1830 zu Belgien (daher auch als „Altbelgien“ bezeichnet) und nicht erst, wie das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft („Neubelgien“), seit 1920. Da der Abbau der Dialekte auch in Altbelgien heute weit fortgeschritten ist und das Deutsche als überdachende Standardsprache hier eindeutig vom Französischen abgelöst worden ist, hängt es von der Perspektive ab, wie weit hier überhaupt noch von einer deutschsprachigen Minderheit die Rede sein kann<sup>3</sup> – Deutsch als Standardsprache hat hier heute eigentlich nur noch eine etwas bevorzugte Position im Fremdsprachenunterricht. Diese Entwicklung hat mit der Praxis der belgischen Sprachen- und insbesondere Schulsprachenpolitik seit dem 19. Jahrhundert zu tun (vgl. z. B. Henkes 2012, Pabst 1979), Hintergrund dafür sind u.a. wie-

---

<sup>3</sup> In der Studie *Euromosaic* der Europäischen Kommission (Euromosaic 1996) wurde das Deutsche in Neubelgien als „sehr lebendig“ eingestuft (Platz 1 von 48 untersuchten Gebieten mit deutscher Sprachminderheit), in Altbelgien dagegen schon als „stark bedroht“ (Platz 30), vgl. a. Nelde/ Darquennes (2000), Darquennes (2013).

derum die geringe Sprecherzahl und auch die Diskussion um die Zuordnung der südniederfränkischen Ortsdialekte im Norden zum Deutschen oder zum Niederländischen (vgl. z. B. Henkes 2012: 6). Wesentlich hinzu kommt aber noch die politische bzw. patriotische Aufladung der Entscheidung zwischen Deutsch und Französisch vor allem durch den Ersten Weltkrieg, die eine bewusste Hinwendung der altbelgischen Bevölkerung zum Französischen mit sich brachte (während Neubelgien im Ersten Weltkrieg ja noch zum Deutschen Reich gehörte). Im Zweiten Weltkrieg kam es infolge der Annexion von Neubelgien und Teilen Altbelgiens durch Deutschland im altbelgischen Gebiet zu einer zweiten „romanisation patriotique“, die auch nach Kriegsende andauerte; nach dem Krieg wandten sich auch die Neubelgier teilweise bewusst dem Französischen zu (s. Pabst 1979: 30, Darquennes 2013: 345f.).

Ein besonderer Fall ist das altbelgische Gebiet um Arel/Arlon, das im Osten nicht an Deutschland, sondern an Luxemburg grenzt: Im Zuge des Ausbaus des Luxemburgischen zur Standardsprache ordnen die Dialektsprecher dieses Gebiets ihren Dialekt zunehmend dem Luxemburgischen zu (s. Darquennes 2013: 358 Anm.4). Auch hier geht die Dialektkenntnis deutlich zurück, v.a. aus wirtschaftlichen Gründen gibt es aber ein neues Interesse am Erwerb des Luxemburgischen (ebd.: 358f.).

## 2.2 Geschichtliche Entwicklung

Das heutige Ostbelgien war nur von 1815 bis 1919 Teil eines (fast) rein deutschsprachigen Staats (zum Folgenden s. z. B. Pabst 1979); dass es jedoch heute eine eindeutig deutschsprachige Minderheit in Belgien gibt, geht vor allem auf diese Zeit zurück – zugespitzt: die Deutschsprachigkeit auf die Zugehörigkeit zu Preußen ab 1815 und die Minderheiten-Rolle auf die Abtrennung von Deutschland 1920. Vor der Angliederung an Frankreich 1794-1815 gehörte der Norden, das Eupener Land, zum Herzogtum Limburg, der Süden zum Herzogtum Luxemburg. Gesprochen wurden die jeweiligen Dialekte, als Schriftsprache wurde, nach der Ablösung der regionalen Schreibsprachen, im 17./18. Jh. im Eupener Land vorwiegend das Niederländische verwendet und nur im Süden die neuhochdeutsche Schriftsprache, daneben spielte in beiden Regionen auch das Französische eine Rolle. Auch im Norden war allerdings das (Hoch)-Deutsche Kirchen- und Schulsprache. Unter der französischen Herrschaft 1794-1815 wurde das gesamte Gebiet des heutigen Ostbelgien Teil des neuen Départements Ourthe, in dem als Verwaltungs- und Gerichtssprache nur noch Französisch anerkannt war (s. Ködel 2014: 162). Als Sprache in Kirche und Schule behielt das Neuhochdeutsche gleichwohl seine Position. Die endgültige Durchsetzung des Deutschen folgte dann auf die Angliederung (ungefähr) des Gebiets der heutigen DG an Preußen, im Wiener Kongress 1815. Hier kommt auch zum Tragen, dass die gut 100jährige Zugehörigkeit zu Preußen und dem Deutschen Reich, mit Deutsch als einziger Amts- und Unterrichtssprache, gleichzeitig die Phase war, in der infolge der zunehmenden Durchsetzung der Schulpflicht (1825 in der preußischen Rheinprovinz eingeführt) immer mehr Menschen die überregional einheitliche Schriftsprache beherrschten und diese auch zunehmend gesprochen wurde. So gehörte „Eupen-Malmedy“ dann – abgesehen von den immer schon französisch- bzw. wallonischsprachigen Ortschaften im Kreis Malmedy – ganz eindeutig zum deutschsprachigen Gebiet, als die beiden Kreise 1920 Belgien zugesprochen wurden. Die deutsche Sprache wurde dabei für die neuen Kantone zumindest theoretisch als gleichberechtigte Amtssprache neben dem Französischen anerkannt und blieb im Prinzip Schulsprache in der Primarschule; der Sekundarschul-Unterricht hingegen war französisch. Dieser Zustand wurde auch nach dem 2. Weltkrieg wieder hergestellt, das heißt: „die Unterrichtssprachenpolitik wurde zum Instrument der ‚Reassimilierung‘ der deutschsprachigen Belgier“ (Darquennes 2013: 356), bis zu den gesetzlichen Neuerungen ab den 1960er Jahren.

## 3. Die Position des Deutschen in Belgien heute

Die heutige Autonomie der Deutschsprachigen Gemeinschaft hat sich schrittweise ab den 1960er Jahren entwickelt (s. genauer Brüll 2010). Sie hat mit der gewachsenen Rücksicht auf Sprachminderheiten in Europa zu tun, ist aber eigentlich nicht so sehr die Folge einer emanzipatorischen Bewegung der Ostbelgier, sondern eher ein Nebenprodukt des flämisch-wallonischen Konflikts: Bei der Föderalisierung Belgiens, die vor allem auf dessen Lösung abzielte, sind „die institutionellen Kompromisse [...] relativ großzügig, dafür allerdings ziemlich undifferenziert auf die Deutschsprachige Gemeinschaft übertragen worden. Dies hat den Deutschsprachigen ein herausragendes Autonomiestatut und damit auch gelegentlich den Titel ‚bestgeschützte Minderheit Europas‘ beschert“ (Thomas 2010: 84, vgl. a. Minke 2010: 3, Brüll 2010: 45).

Das mehrsprachige Belgien wurde im Zuge mehrerer Staatsreformen ab den 1960er Jahren nach dem Territorialitätsprinzip in mehrere im Prinzip einsprachige Sprachgebiete aufgeteilt, ein französisches, ein niederländisches, ein deutsches und daneben das zweisprachige Brüsseler Gebiet.<sup>4</sup> Dies bedeutet, dass die jeweilige Sprache im entsprechenden Landesteil Amtssprache ist und in Verwaltung, Justiz und Schulwesen allein zu verwenden ist. Für eine festgelegte Reihe von Gemeinden sind allerdings in Schulwesen und Administration sprachliche Sonderrechte („Fazilitäten“/ „Spracherleichterungen“) zugunsten von Minderheiten vorgesehen, die eine der anderen beiden Sprachen sprechen; dazu gehören alle Gemeinden der Deutschsprachigen Gemeinschaft, wo hierdurch „de facto Französisch zweite Amtssprache ist“ (Kern 1999: 214); gewisse Rechte werden im Schulwesen auch Niederländischsprachigen zugestanden. Umgekehrt gelten in einigen französischsprachigen Gemeinden Sonderrechte für die deutschsprachigen Bewohner.

Auf nationaler Ebene ist das Deutsche im Prinzip gleichrangige dritte Landessprache (vgl. Nelde 1987: 10). So ist der deutsche Text der Verfassung genauso verbindlich wie der französische und der niederländische (Henkes 2012: 16). Die Bewohner der DG haben das Recht, auf Deutsch mit der föderalen Verwaltung zu kommunizieren (und ebenso mit derjenigen der wallonischen Region), auch Gerichtssprache ist für sie Deutsch, jedenfalls in erster Instanz im Gerichtsbezirk Eupen, und auch bei Berufungsverfahren vor den höheren und den obersten Gerichten außerhalb der DG muss bei Bedarf das Deutsche zugelassen werden (s. genauer Henkes 2012 und Sommadossi 2013). Es gibt allerdings Klagen über eine unzureichende Beachtung der sprachengesetzlichen Regelungen in der Praxis (s. De Fijter 2012, Henkes 2012: 40), neben gelegentlichem Unwillen steht dahinter meist Mangel an finanziellen Mitteln und sprachkompetenten Personen. In jüngerer Zeit wird insbesondere kritisch konstatiert, dass Internetseiten zwar in englischer, aber nicht in deutscher Version zugänglich sind (De Fijter 2012: 69). Proteste gegen unzureichende Berücksichtigung des Deutschen durch Privatunternehmen verkennen allerdings oft, dass für diese keine entsprechenden gesetzlichen Verpflichtungen existierten, dass also z. B. Geschäftsbedingungen nicht auf Deutsch veröffentlicht werden müssen (Henkes 2012: 41).

Infolge der Reformen ist der Föderalstaat heute in doppelter Weise (ohne Hierarchie)<sup>5</sup> untergliedert: Es gibt einerseits drei „Gemeinschaften“ (vormals „Kulturgemeinschaften“), in deren Kompetenz Kultur, Bildung und Teile der Sozialpolitik liegen: die Flämische Gemeinschaft, die Französische Gemeinschaft und die Deutschsprachige Gemeinschaft.<sup>6</sup> Andererseits gibt es drei „Regionen“, die vor allem für die wirtschaftlichen und umweltbezogenen Belange zuständig sind: die (überwiegend frankophone) Wallonische Region, die (niederländischsprachige) Flämische Region und die (zweisprachige) Brüsseler Region.<sup>7</sup> Für das deutschsprachi-

---

<sup>4</sup> Art. 4 der Verfassung, s. [http://www.senate.be/deutsch/const\\_de.html](http://www.senate.be/deutsch/const_de.html) (25.8.2016).

<sup>5</sup> Die vom Föderalstaat, von den Gemeinschaften und von den Regionen verabschiedeten Rechtsnormen sind gleichrangig (Thomas 2010: 63).

<sup>6</sup> Die von den Namen der anderen Gemeinschaften abweichende Spezifikation *-sprachig* ist kein Zufall, vgl. Brüll (2010: 33).

<sup>7</sup> S. Verfassung Artikel 2 und 3.

ge Gebiet gilt also eine Asymmetrie: Auf der Ebene der Gemeinschaften steht es gleichberechtigt neben den beiden anderen Gemeinschaften, wie diese hat es eine eigene Regierung und ein eigenes Parlament, auf der Ebene der Regionen jedoch nicht, da ist es Teil der Wallonie. Bestrebungen, dies zu ändern und – wie das niederländischsprachige Flandern – auch eine eigene Region zu bilden, haben sich bisher nicht durchsetzen können (vgl. z. B. Thomas 2010: 84f., Reiter 2015, polis+sinus 2011: 68).

Entscheidend für die Position der deutschen Sprache ist aber vor allem die eigenständige Regelung der Sprachenpolitik und des Unterrichtswesens (s. dazu Dries 2010), die seit den 1980er Jahren in der Kompetenz der DG liegt (seit 1989 eigene Lehrpläne), seit dieser Zeit verfügt die DG auch über eine Autonome Hochschule. Diese bietet allerdings nur die Ausbildung zum/zur Kindergärtner/in und Primarschullehrer/in sowie zum/zur Krankenpfleger/in an. Das bedeutet unter anderem, dass die in der DG tätigen Sekundarschullehrer sowohl die fachliche als auch die (theoretische) fachdidaktische Ausbildung normalerweise an einer der wallonischen Universitäten auf Französisch absolviert haben und die deutschen Fachterminologien außerhalb des Studiums oder erst in der Praxis erwerben müssen, sofern sie nicht überhaupt auf Französisch unterrichten (s.u.). Für das Fach Deutsch bedeutet es überdies, dass die fachdidaktische Vorbereitung sich weitgehend nicht auf die Anforderungen des muttersprachlichen Deutschunterrichts in der DG richtet (dessen Inhalte sich nach den Lehrplänen wenig von denen des Deutschunterrichts in deutschen Bundesländern unterscheiden), sondern auf die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache.

Immerhin ist für die Anstellung von Lehrern in der DG seit 2004 der Nachweis guter Deutschkenntnisse (mindestens Niveau B2 des Europäischen Referenzrahmens) obligatorisch. Gleichzeitig hat im Unterrichtswesen der DG jedoch der Erwerb des Französischen einen sehr hohen Stellenwert, er beginnt schon in der Vorschule und entspricht vom vorgesehenen Zeitumfang her in der Primar- und Sekundarschule fast oder ganz dem Deutschunterricht. In der Sekundarschule kann außerdem bis zu 50 % (oder sogar mehr) des Sachunterrichts in Französisch erteilt werden.<sup>8</sup> Die gesetzlichen Regelungen der DG hinsichtlich der Sprachen im Schulwesen weisen also immer auf ein doppeltes Ziel hin: Konsolidierung des Deutschen als Erstsprache bei gleichzeitiger massiver Förderung von Französisch als Fremdsprache.

Neben dem Schulunterricht stützen auch die eigenen Medien das Deutsche in Ostbelgien. Es gibt eine viel gelesene deutschsprachige Tageszeitung, das 1927 gegründete *Grenz-Echo* mit einer Auflage von derzeit 11.500 Exemplaren, und einen eigenen Sender (*Belgischer Rundfunk – BRF*) mit zwei Radiokanälen und einem kleinen Fernsehprogramm, das auf Nachrichten konzentriert ist (das bundesdeutsche Fernsehen spielt daneben auch eine wichtige Rolle – die finanziell motivierte Entfernung der öffentlich-rechtlichen Programme aus Deutschland aus dem belgischen Kabelnetz 2013 führte zu starken Protesten. An ihre Stelle traten aber bundesdeutsche Privatsender).

In naturgemäß bescheidenem Rahmen hat auch die ostbelgische Literatur seit den 1970er Jahren einen Aufschwung erlebt (vgl. Combüchen 2008: 57, Beck 2010). Die Lebendigkeit des Deutschen in Ostbelgien steht also völlig außer Frage. Im Folgenden ist nun näher zu betrachten, wie weit es sich dabei – nach fast 100 Jahren staatlicher Trennung von Deutschland – um ein bestimmtes ostbelgisches Deutsch handelt.

#### 4. „Das“ ostbelgische Deutsch – Besonderheiten des Deutschen in Ostbelgien

Das Deutsche in Ostbelgien ist in den letzten 50 Jahren Gegenstand verschiedener Darstellungen und Untersuchungen gewesen (u.a. Magenau 1964, Nelde 1987, Nelde/Darquennes 2002, Heinen/Kremer 1986 u.ö., Kern 1999, Hladky 1999, Riehl 2001, Strothkämper 2012). Im Fol-

---

<sup>8</sup> S. das Dekret über die Vermittlung und den Gebrauch der Sprachen im Unterrichtswesen, 19.4.2004 <http://www.pdg.be/PortalData/4/Resources/downloads/koordek/2004-04-19-01.pdf>. (14.9.2016)

genden wird auf diese zurückgegriffen, besonders auf die extensivste jüngere Sammlung, die von Heinen/Kremer (2011 und 2015), die auf den Internetseiten der DG zu einer „Regionalsprachendatenbank der DG“ ausgeweitet worden ist. Die meisten der genannten Arbeiten beziehen sich auf den Wortschatz, z. B. bei Heinen/Kremer (1986) finden sich jedoch auch Hinweise auf „typische“ grammatische Varianten. Die Frage der Einstufung der belgischen Varianten als standardsprachlich oder nicht wird im Folgenden zunächst etwas zurückgestellt, weil die Basis dafür gerade bei einer kleinen Zahl von Sprechern und Texten noch unsicherer ist als sonst (zu den Schwierigkeiten vgl. a. Ammon 1995: 82).

#### 4.1 Dialektbasierte Charakteristika

##### 4.1.1 Dialektaler Hintergrund

Die dialektalen Ausgangsbedingungen (s. dazu genauer Cajot/Beckers 1979 und Cajot 1989) begünstigen die Entwicklung einer spezifisch belgischen Varietät des Deutschen nicht: Das kleine Gebiet der deutschsprachigen Minderheit ist kein geschlossener Dialektraum, sondern ein Übergangsbereich, dessen Pole sich sehr deutlich voneinander unterscheiden, dagegen kaum von den anschließenden deutschen, niederländischen und luxemburgischen Dialekten abheben. Mehrere wichtige Isoglossen durchschneiden Ostbelgien: Die Benrather Linie (2. Lautverschiebung: *maken* vs. *machen* etc.), die traditionelle Grenzlinie zwischen niederländischen/niederdeutschen und hochdeutschen Dialekten, trennt Eupen und sein nordwestliches Umland (süd-niederfränkische Dialekte wie im angrenzenden niederländischen sLimburg) von den östlicheren Orten in Richtung Aachen sowie vom Süden der DG; eine weitere Lautverschiebungsgrenze (*dorp* vs. *dorf*) sowie auch die Grenze zwischen Dialekten mit und ohne Diphthongierung von westgermanisch *ī* und *ū* (*iis* vs. *eis*) durchschneidet das Gebiet der deutschsprachigen Gemeinschaft knapp südlich des Hohen Venns. Nach der älteren, mit grenzmarkierenden Isoglossen arbeitenden Dialekteinteilung „zerfällt“ das ostbelgische Gebiet also in einen vorwiegend moselfränkischen Süden, der zum selben Dialektraum gehört wie das Luxemburgische und das deutsche Moselgebiet, einen kleineren Ausläufer des ripuarischen Dialektraums in der Mitte und ein Teilgebiet des Südniederfränkischen (ohne klare Grenze zu den niederländisch-limburgischen Dialekten und denen des deutschen Niederrheins) im Norden. Auch wenn eine solche auf einzelne Isoglossen fixierte Zerteilung dem Charakter von Übergangsbereichen nicht gerecht wird, lässt sie erkennen, dass hier kaum davon ausgegangen werden kann, dass die dialektale Grundlage dem ostbelgischen Deutsch einen bestimmten, einheitlichen Charakter verleiht. Die Nord-Süd-Teilung ist in den Dialekten auch auf lexikalischem Gebiet sehr deutlich (vgl. z. B. die Wortkarten des „Kleinen Dialektatlas von Ostbelgien und den angrenzenden Gebieten in Deutschland“, Möller/Weber (2014) – hier ist der häufigste großräumige Gegensatz der zwischen Eupener Land und Eifel, in über der Hälfte dieser Fälle stimmt das Wort in der Eifel dabei mit dem bundesdeutschen Standardwort überein).

Dazu kommt noch, dass der Rückgang des Dialektgebrauchs sehr unterschiedlich ist: Im größten Teil des Eupener Lands, wo zum einen der Dialekt weiter von Standard entfernt ist und zum anderen die Urbanisierung weiter fortgeschritten ist als im Süden, ist Dialektkompetenz schon nur noch selten anzutreffen, in den Dörfern der Eifel ist der Dialekt dagegen auch unter jungen Leuten häufig noch Alltagssprache. Auch hierin ist die Ähnlichkeit zwischen der jeweiligen ostbelgischen und der angrenzenden Region in Deutschland größer als die zwischen dem Norden und dem Süden von Ostbelgien (vgl. Weber 2009).

##### 4.1.2 Regionale Lexik

Die als „ostbelgisch“ angesehene (nichtdialektale) Lexik spiegelt diese Situation wider. Bei den lexikalischen Varianten, die bei Heinen/Kremer (2011) (bzw. in der *Regionalsprachendatenbank*) als charakteristisch für die „besondere Regionalsprache“ Ostbelgiens (ebd. S. 5) aufgeführt sind, spielen indigene Varianten zwar zunächst einmal quantitativ eine erheblich grö-

Bere Rolle als der französische Kontakteinfluss.<sup>9</sup> Eine Teilauswertung dieser Sammlung (Alphabetstrecke A-F, 362 Lemmata) ergibt einen Anteil von nur gut 15 % Lehnwörtern und knapp 2 % Lehnübersetzungen. Die übrigen sind jedoch in der großen Mehrzahl keine spezifisch belgischen Varianten,<sup>10</sup> sondern zu über 85 % auch für das deutsche Rheinland belegt, auch in deutlicher Entfernung zu Ostbelgien, im zentralen Rheinland, im Ruhrgebiet oder im Bergischen Land, oder noch über das Rheinland hinaus im deutschen Nordwesten.<sup>11</sup> Bei den restlichen, auf Belgien beschränkten, gilt wiederum die Mehrheit (78 %) nach den Angaben in der „Regionalsprachedatenbank“ nicht in ganz Ostbelgien, sondern nur in einem Teilgebiet – meistens entsprechend der erwähnten Nord-Süd-Teilung. Oft ist auch beides gleichzeitig der Fall, wie z. B. bei dem „typischen“ Merkmal *holen* statt *nehmen* (auch in zahlreichen Partikelverben wie *abholen* ‚abnehmen‘, *mitholen* etc.), das oft Gegenstand von (selbst-)ironischer Metakommunikation ist: Diese Variante ist nicht nur im Süden der DG üblich, sondern auch im angrenzenden Deutschland und in Luxemburg,<sup>12</sup> im Eupener Land dagegen ist sie ungebrauchlich.

Auch im *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen in Belgien* (Nelde 1987) schließt das Kartenbild für die DG sich in fast allen Fällen nahtlos an das entsprechende Kartenbild im *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* (Eichhoff 1977-2000) an, die Ausnahmen hiervon gehen auf das Französische bzw. das Wallonische zurück (*kalt haben* ‚frieren‘ Kt. 2, *Makai* ‚Quark‘, Kt. 40) oder zeigen auch innerhalb Ostbelgiens wieder den Nord-Süd-Kontrast (Kt. 34 ‚auf dem Eis entlangrutschen‘).

Wenn Heinen/Kremer (2011) die von ihnen gesammelten Varianten grundsätzlich als „zwischen Dialekt und Standardsprache“, also als nicht standardsprachlich, einstufen, widerspricht das zwar der Tatsache, dass eine Reihe davon unmarkiert in standardsprachlichen Texten verwendet wird und einige sogar zur offiziell festgelegten belgischen Rechts- und Verwaltungsterminologie gehören (s.u.). Jedoch weist bei vielen Lemmata die Bedeutung darauf hin, dass der Ausdruck tatsächlich eher einem familiären Register angehört. Dies betrifft besonders die nicht entlehnten Wörter, so haben gerade diese oft eine bewertende oder bewertungsrelevante Komponente oder bezeichnen – teilweise onomatopoetisch – auffällige Bewegungen, Verhaltensweisen oder Lautproduktionen oder äußerlich auffällige Personen oder Gegenstände etc. (‚schlagen‘, ‚geräuschvoll kauen‘, ‚unruhig, zappelig‘, ‚Durcheinander‘, ‚sich beim Essen oder Trinken beschmutzen‘ u.ä.). Für die aus dem Französischen entlehnten Wörter gilt dies weniger (‚LKW‘, ‚LKW-Plane‘, ‚Kugelschreiber‘, ‚Kanister‘ u.ä.).

So ist es nicht überraschend, dass – entgegen den Gewichtsverhältnissen in der Sammlung von Heinen/Kremer (2011) – in dem ostbelgischen Zeitungskorpus, das Nelde (1974) untersucht hat, zwar diverse Besonderheiten in Form von Entlehnungen aus dem Französischen auftreten, dialektbasierte Varianten dagegen kaum eine Rolle spielen, genauer: nur in der Karnevalszeit vorkommen (ebd: 249).

#### 4.1.3 Phonologische und grammatikalische Merkmale

---

<sup>9</sup> Diese Unterscheidung ist zwar nicht völlig trennscharf, da der Kontakt zum Französischen diesen Raum ja durchgehend geprägt hat und damit auch nicht ohne Einfluss auf die Dialekte geblieben ist, jedoch wurde das Französische immer vorwiegend in formellen Kontexten (bzw. in der geschriebenen Sprache) verwendet.

<sup>10</sup> Von den 101 spezifisch ostbelgischen Varianten in der untersuchten Teilstrecke aus Heinen/Kremer ist dagegen über die Hälfte entlehnt.

<sup>11</sup> Geprüft in: Duden, Rheinisches Mitmachwörterbuch, Rheinisches Wörterbuch. Bei den Wörtern, die nur im Rheinischen Wörterbuch gefunden wurden, wäre im Prinzip natürlich nicht auszuschließen, dass sich der Gebrauch in jüngerer Zeit auf das ostbelgische Gebiet zurückgezogen und/oder dort generalisiert hat. Die Mehrheit der Einträge findet sich jedoch auch in dem rezenten, noch in Erweiterung begriffenen Rheinischen Mitmachwörterbuch.

<sup>12</sup> S. die Karte im *Atlas zur deutschen Alltagssprache*, Elspaß/Möller (2003ff.) (<http://www.atlas-alltagssprache.de/nehmen/>) (14.9.2016).

In der Phonologie ist es ähnlich: Die meisten (sekundären) Dialektmerkmale, die im ostbelgischen Regiolekt und regionalen Gebrauchsstandard eine Rolle spielen, sind auch in großen angrenzenden Gebieten in Deutschland und in Luxemburg verbreitet, aber umgekehrt oft nicht in ganz Ostbelgien. So ist z. B. die Koronalisierung von [ç] zu [ç̥] bzw. [ʃ], ein bekannter „rheinischer“ Marker und im Ripuarischen und Moselfränkischen eins der stabilsten regionalen Merkmale, zwar im Süden der DG geläufig und stereotypisiert, in Eupen dagegen nicht üblich (s. z. B. die Karte zu *ig* im Auslaut im *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards*, Kleiner 2011ff.).<sup>13</sup> Auch in der kurzen Aufzählung phonologischer Erscheinungen, die „sehr deutlich die Alltagssprache prägen“, bei Heinen/Kremer (2011: 5) erscheinen nur Merkmale, die die „Eifler“ oder die „Eupener“ charakterisieren, nicht aber beide.

Dementsprechend erwies sich in einem Test mit Personen aus Ostbelgien und aus dem deutschen Grenzgebiet,<sup>14</sup> dass sie in Sprachproben (Regiolekt bis Gebrauchsstandard) in erster Linie den Nord-Süd-Unterschied identifizierten. Jedoch gelang es auch vielen von ihnen, die ostbelgischen Sprecher von den deutschen zu unterscheiden – offenbar (meistens unbewusst) vor allem anhand eines einzigen spezifischen Merkmals: der fast systematisch konsonantischen Realisierung von auslautendem /r/ nach Vokal ([ɣ]), im Gegensatz zu der Vokalisierung auf deutscher Seite.

„Typische“ grammatische Varianten des ostbelgischen Deutschen, die auf den Dialekt zurückgehen, sind kaum anzutreffen. Die Liste ostbelgischer grammatischer „Abweichungen“ bei Heinen/Kremer (1986: 5-13) enthält jedenfalls außer Transferenzen aus dem Französischen (s. unten) vor allem großräumig bis überregional verbreitete als Non-Standard eingestufte Phänomene, teilweise Dauerbrenner der Sprachkritik: den *am*-Progressiv, *wie* oder *als wie* bei Komparativ, die *tun*-Periphrase, *wo* als Relativpartikel, *hin* statt *her* usw. Regionalspezifisch ist dagegen wohl die Umlautung der Konjunktiv-II-Formen von *wollen* (*wöllte*) auch außerhalb des Dialekts; der analytische Komparativ (*mehr groß*) ist dagegen heute weitgehend auf den Dialekt beschränkt und auch dort nicht durchgehend üblich (Theissen 2015). Kasusverwechslungen bei Wechselprepositionen (*im Haus gehen*, *im Griff bekommen*, *an jdm. denken*, s. Hladky 1999: 90) spielen vor allem im Nordteil der DG eine gewisse Rolle, was auf das Substrat der dortigen Dialekte ohne Dativ-Akkusativ-Differenzierung zurückgeht (s. Feyen 1999: 110).

Insgesamt ist ein innerbelgischer Ausgleich zugunsten bestimmter regionaler (aus den Dialekten stammender) Varianten nicht erkennbar, die anzutreffenden Merkmale mit dialektalem Hintergrund spiegeln immer noch die dialektalen Raumstrukturen wider (und damit die dialektale Uneinheitlichkeit von Ostbelgien) und nicht die nationalen Grenzen. In einem pluriarealen Konzept kann Ostbelgien damit eigentlich nur einen kleinen Abschnitt des äußersten Westrands eines mittel-/nordwestdeutschen Übergangsraums darstellen.

Als nationale Besonderheit, die den Gebrauch im ganzen Gebiet verbindet und nach außen abgrenzt, erweist sich demgegenüber jedoch der französische (bzw. teilweise belgisch-französische oder wallonische) Kontakteinfluss.

#### 4.2 Der Kontakteinfluss aus dem Französischen

Wenngleich in der Deutschsprachigen Gemeinschaft allgemein Deutsch die Verkehrssprache ist und auch Frankophone, die dort beschäftigt sind, das Deutsche soweit erlernt haben, dass sie auf Deutsch z. B. mit Kunden interagieren können, ist das Französische im Alltag in Ostbelgien omnipräsent. Werbung, Aufschriften aller Art, Hinweisschilder sind häufig zweisprachig oder auch einsprachig französisch, bei vorübergehend aufgestellten Verkehrsschildern wechseln Deutsch und Französisch offenbar frei, Produktbeschriftungen sind dreisprachig oder auch nur zweisprachig französisch-niederländisch, in Geschäften werden frankophone

<sup>13</sup> <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/IgAuslaut> (18.9.2016).

<sup>14</sup> Durchgeführt von Sandra Weber, unpubl.



Kunden auf Französisch bedient. Im Berufsleben wird zumeist Zweisprachigkeit verlangt, auch bei einfachen Tätigkeiten (vgl. Riehl 2001: 40). Angesichts des eingeschränkten Angebots der Autonomen Hochschule setzt, wie schon gesagt, auch ein Hochschulstudium in Belgien gute Französisch- oder Niederländischkenntnisse voraus; die nächstgelegene Universität ist die frankophone Universität Lüttich.

Dank dem Stellenwert des Französischunterrichts im Schulwesen sind bei großen Teilen der Bevölkerung die entsprechenden Kenntnisse vorhanden (s. Dries 2010: 157 u.ö, Strothkämper 2012: 29). Viele Ostbelgier haben auch frankophone Elternteile oder Lebenspartner, und die Einstellung dem Französischen gegenüber ist zumeist positiv (s. a. Riehl 2001: 40),<sup>15</sup> wenngleich zumindest Teile der Bevölkerung heftig reagieren, wenn sie - z. B. von Seiten der Wallonischen Region - die Eigenständigkeit des deutschsprachigen Gebiets und/oder die Geltung der deutschen Sprache dort missachtet sehen.<sup>16</sup>

Angesichts der weit verbreiteten Zweisprachigkeit und der starken Präsenz des Französischen in der Gegenwart und in der Geschichte Ostbelgiens drängt sich die Frage nach Kontakteinflüssen also auf. In einer Reihe von Studien ist allerdings immer wieder festgestellt worden, dass der Lehneinfluss weniger stark ist als erwartet (s. etwa Riehl 2001: 251, Strothkämper 2012: 72). Nach der Entlehnungsskala<sup>17</sup> von Thomason/Kaufman (1988: 74-76) entsprechen die Entlehnungen nur einer geringen Kontaktintensität („gelegentlicher Kontakt“). So ist in erster Linie eine Reihe von entlehnten Inhaltswörtern anzutreffen, vor allem Substantive, seltener (über *-ier-* integrierte) Verben. In der Sammlung von Heinen/Kremer (2011) erscheinen als Entlehnungen einige Sachspezifika, aber auch eine Reihe von Bezeichnungen für Gegenstände, die im bundesdeutschen Gebrauch andere, indigene, Bezeichnungen haben (*Bic* ‚Kugelschreiber‘, *Mazout* ‚Heizöl‘, *Makai* ‚Quark‘, *Farde* ‚Ordner‘, *Flic* ‚Polizist‘, *Frigo* ‚Kühlschrank‘, *Bidon* ‚Kanister‘, *Camion* ‚Lastwagen‘, *Garagist* ‚Autohändler; Automechaniker‘, *Dalle* ‚Betonträger; Steinplatte, Deckstein‘, *Bulle* ‚Kugel‘, *Cric* ‚Wagenheber‘, *Bigoudi* ‚Lockenwickler‘ usw.). In einigen Fällen gibt es auch kein einfaches deutsches Äquivalent, wie bei den Verben *affonieren* ‚in einem Zug austrinken, auf Ex trinken‘, *panikieren* ‚in Panik geraten‘, *depannieren* ‚Pannenhilfe leisten‘ oder auch bei *Bol* ‚tiefe Schüssel oder Tasse ohne Henkel‘.

Des Weiteren finden sich verschiedene Lehnbedeutungen bzw. Fälle von Übereinstimmung mit der französischen Verwendung bei Wörtern, die als Entlehnung aus dem Französischen oder Lateinischen auch in Deutschland existieren, aber in anderer Bedeutung, so z. B. *Café* ‚Wirtschaft, Kneipe‘, *Garage* ‚Autowerkstatt; Autohaus‘, *Agenda* ‚Terminkalender‘, *Kompass* ‚Zirkel‘ u.a. Auch bei indigenen Wörtern kann sich der semantische Einfluss der französischen (Teil-)Übersetzungsäquivalente zeigen, etwa im ostbelgischen Gebrauch von Wörtern wie *etwas fragen* ‚etwas verlangen, um etwas bitten‘, nach frz. *demande*, oder *Akte* ‚Sache, Fall, Projekt‘ nach frz. *dossier*, *empfangen* ‚Sprechstunde abhalten‘. In einzelnen Fällen kann auch die Veränderung grammatischer Eigenschaften von Einzelllexemen beobachtet werden (vgl. Heinen/Kremer 1986, s.a. Nelde 1974: 243-247), allerdings eben nur im Hinblick auf den einzelnen Lexikoneintrag, nicht systematisch im Hinblick auf grammatische Regeln. Solche Fälle sind z. B. Reflexivität bei *sich basieren auf*, Nicht-Reflexivität bei in-

---

<sup>15</sup> Riehl (ebd.) weist darauf hin, dass hierfür vorwiegend ökonomische und praktische Gründe genannt werden. Zu bedenken ist dabei allerdings, dass diese Gründe nur im belgischen Kontext stichhaltig sind, das heißt, ihre Angabe impliziert schon, dass man sich als Belgier fühlt und in Belgien Erfolg haben will und nicht etwa im benachbarten Deutschland.

<sup>16</sup> So gab es Anfang 2015 eine lebhafte Diskussion um neu aufgestellte Begrüßungsschilder der Region „Wallonie“ (mit deren Wappen) hinter dem deutsch-belgischen Grenzübergang auf der Autobahn, auf denen Unbekannte „Wallonie“ schwarz übermalt hatten. Auch Autobahnschilder mit zweisprachiger Angabe von Ortsnamen aus der DG (*Amel/Amblève* o.ä.) sind Gegenstand derartiger Aktionen.

<sup>17</sup> Aufgrund der klaren Verteilung von Erst- und Zweitsprache ist im Deutschen in Ostbelgien nur mit dem Kontakttyp „Entlehnung“, nicht mit „unvollständigem Erwerb“ (bei Thomason/Kaufman 1988: 20 noch „substratum interference“) zu rechnen, d.h. vorrangig mit lexikalischen, nicht mit phonologischen Kontaktfolgen.

transitivem *ändern* – etwa *Der Ablauf hat geändert*, entsprechend frz. *changer* –, oder (seltener) *an jemanden fragen*, *jemanden glauben*. Auch Konstruktionen wie die zur Angabe des Alters (*20 Jahre haben*) oder des Temperaturempfindens (*warm haben*) zeigen französischen Einfluss. Heinen/Kremer (1986), Nelde (1974: 244) und Hladky (1999: 87) weisen ferner auf Fälle von „abweichendem“ Präpositionalgebrauch hin, die sich sehr wahrscheinlich nach französischem Vorbild richten (*Angst für* statt *um*, *in der Straße*, *zum Kino*, *am Fernsehen*, *für sich auszuruhen*), ferner auf den Gebrauch des Pronomens *man* für *wir* (wie frz. *on*) und auch auf „unmotivierte“ Ausklammerungen von Präpositionalphrasen, z. B. in *Der Minister weist hin auf eine baldige europaweite Verbotsregelung* (Hladky 1999: 92).

Die Kontakteinflüsse aus dem Französischen, vor allem die häufigeren lexikalischen Entlehnungen, erscheinen auch in standardsprachlichen Kontexten und unterscheiden das Deutsch im Norden und Süden der DG insgesamt vom angrenzenden bundesdeutschen Deutsch. Es handelt sich zwar nicht durchgehend um spezifisch belgische Varianten, sondern derselbe französische Einfluss findet sich teilweise auch im Schweizer Standarddeutsch, so bei *Camion* oder *Garage/Garagist*. Aus belgischer Perspektive werden diese Entlehnungen trotzdem als typische Belgizismen wahrgenommen, da die Kontrastfolie schon aus Gründen der Geographie das angrenzende bundesdeutsche Deutsch ist.

Cajot (1989), der die Rolle der neuen Staatsgrenzen für die Entwicklung der Lexik<sup>18</sup> im Grenzraum zwischen Belgien, den Niederlanden, Deutschland und Luxemburg untersucht, konzentriert auf neuere Begriffe, kommt zu dem Ergebnis: „Die Abweichungen [des ostbelgischen Deutschen] gegenüber dem Binnendeutschen bestehen hauptsächlich aus fr[anzösischen] Lehnwörtern“ (ebd.: 293). Allerdings wird auch noch bei den nach 1920 aufgekomenen Begriffen in Ostbelgien meistens doch dasselbe Wort verwendet wie in Deutschland (*Fernseher*, *Filzstift*, *Moped*, *Staubsauger*, *Strumpfhose*, *Tiefkühltruhe*, *Vollkaskoversicherung* etc.), die Staatsgrenze erscheint also nicht als sehr trennend (anders als – auch im Dialekt – die ehemalige Staatsgrenze zwischen Alt- und Neubelgien).

Auch Hladky (1999: 99) stellt fest, dass die Besonderheiten in den von ihr untersuchten Ausgaben des *Grenz-Echos* von 1997 „fast ausschließlich“ auf das Französische zurückzuführen sind (vgl. a. Nelde 1974). Es ist dabei allerdings oft nicht ganz klar, ob es sich um typische (übliche) ostbelgische Varianten handelt oder um gelegentlich anzutreffende Erscheinungen, die jeweils unmittelbar auf französischen Einfluss zurückgehen und von ostbelgischen Rezipienten selbst als Fehlleistung gewertet würden.

#### 4.2.2 Okkasionelle Einflüsse und Übersetzungen

Bei den Studien von Magenau (1964), Nelde (1974), Hladky (1999) und Strothkämper (2012), die jeweils deutschbelgische Zeitungskorpora auf Abweichungen vom bundesdeutschen Gebrauch bzw. speziell auf Transferenzen aus dem Französischen untersucht haben, reflektieren die aufgeführten Belege vielfach wohl nicht einen in Ostbelgien üblichen Gebrauch, sondern individuelle, punktuelle Kontakteinflüsse. Solche unsystematisch auftretenden, aber sich aufgrund des Systemkontrasts doch in ähnlicher Weise wiederholenden französischen Interferenzen sind im Deutschen in Belgien häufig anzutreffen. Teilweise handelt es sich dabei um Produktionen von Ostbelgiern, die das Verfassen komplexerer Texte vor allem im Studium, d.h. auf Französisch, gelernt haben, und bestimmte Strukturen des elaborierten Französischen auf das Deutsche übertragen. Dazu kommt aber noch, dass zahlreiche offizielle und kommerzielle Texte von Nicht-Muttersprachlern und/oder unter Zeitdruck aus dem Französischen oder aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt werden.<sup>19</sup> Solche grammatikalischen Interferenzen

<sup>18</sup> Gefragt wurde dabei nach dem Gebrauch im Dialekt, aufgrund des vergleichsweise geringen Alters der erhobenen Begriffe ist aber zumeist der angegebene dialektale Gebrauch mit dem nichtdialektalen (Regiolekt bis regionaler Gebrauchsstandard) identisch.

<sup>19</sup> Vgl. a. die Beispiele für „Übersetzungssprache“ bei Nelde (1974: 240f.), vgl. a. Darquennes/Nelde (2002: 72): „Belgian firms with a more or less national monopoly still exist and foreign firms are still often represented by

zen sind z. B. die Nachstellung erweiterter adjektivischer Attribute, wie im folgenden Satz aus der offiziellen Übersetzung des Gesetzes über den Sprachengebrauch in Gerichtsangelegenheiten:

*Wenn im Bereich des Appellationshofes von Lüttich kein Richter des Strafvollstreckungsgerichts oder kein Staatsanwalt, spezialisiert in Strafvollstreckungssachen, die Kenntnis der deutschen Sprache nachweist, wird ein Dolmetscher hinzugezogen.*<sup>20</sup> (Hervorhebung R.M.)

oder die Trennung des Genitivattributs vom Bezugswort durch ein vorausgehendes Präpositionalattribut (entsprechend der Position des Attributs mit *de* im Frz.) im Titel des „Collas-Gesetzes“ von 2007: *Gesetz zur Regelung der Veröffentlichung in deutscher Sprache der Gesetze, der Königlichen Erlasse und der Ministeriellen Erlasse föderalen Ursprungs.*<sup>21</sup> (Hervorhebung R.M.)

Hierbei handelt es sich nicht um spezifische Strukturen des belgischen Deutschen, sondern um kontaktinduzierte Abweichungen von grammatische Regularitäten, die normalerweise auch dort gelten, Abweichungen, die in der gesprochenen Sprache ostbelgischer muttersprachlicher Deutschsprecher nicht zu beobachten sind. Da solche Texte mit Interferenzen im muttersprachlichen Input deutschsprachiger Belgier quantitativ nicht ganz zu vernachlässigen sind (hinzu kommt gelegentlich der mündliche Gebrauch z. B. von Lehrern, deren Muttersprache nicht das Deutsche ist, s. Dries 2010: 157), ist das bei Ostbelgiern häufig anzutreffende Gefühl der Unsicherheit im Deutschen (besonders im Vergleich zu Sprechern und Schreibern aus Deutschland – s.u. 5.1) wohl nicht allein nur auf einen „Minderheiten“-Komplex zurückzuführen, sondern teilweise auch damit zu erklären, dass Gelesenes und Gehörtes immer wieder das erworbene Sprachwissen in Frage stellt bzw. die Abgrenzung zwischen deutschen und französischen Strukturen in der bilingualen Kompetenz der Rezipienten nicht verfestigt, sondern unsicherer macht.

Umgekehrt kann der ständige Umgang mit dem Französischen und mit französischen Transferenzen im Deutschen dann auch zu einem generellen Misstrauen gegenüber Gallizismen und Latinismen führen. So hat ein/e Internet-Benutzer/in eine Reihe von Zitaten aus dem *Grenz-Echo* ins Internet gestellt, um zu zeigen, dass die These, dass „belgisches Deutsch angeblich mehr und mehr von deutschem Deutsch abweicht“, sich bei näherem Hinsehen tatsächlich bestätige: „Hier sind einige *Exempel* von Ostbelgischem Hochdeutsch aus dem *Grenz-Echo!*“<sup>22</sup> In den meisten Fällen<sup>23</sup> handelt es sich hier jedoch – soweit überhaupt erschlossen werden kann, welcher Ausdruck im angeführten Zitat gemeint ist – um Gallizismen und Latinismen, die auch in Deutschland völlig üblich sind, wie z. B. *Kollision*, *Resultat*, *kontrovers*, *favorisieren*, *etablieren*. Sicherlich spielt auch die Frequenz solcher Wörter in Texten eine Rolle (vgl. Nelde 1974: 239). Das Phänomen einer Übervorsicht bezüglich möglicher Kontakteinflüsse zeigt sich aber z. B. auch darin, dass Ausklammerung von Präpositionalphrasen (s.o.) in Ostbelgien teilweise als grundsätzlich falsch gilt.

#### 4.3 Terminologie in Administration, Recht und Bildungswesen

Während die bisher besprochenen Varianten von vielen Sprechern und Normautoritäten als Fehler oder zumindest als umgangssprachlich beurteilt werden, ist die Anerkennung einer

---

one central distributor or one central main importer [...] these firms have not changed their translation policy“.  
Vgl. a. Riehl (2001: 45-47) und Henkes (2012: 26).

<sup>20</sup> Frz.: [...] *substitut du procureur du Roi spécialisé en application des peines* [...] [http://www.ejustice.just.fgov.be/cgi\\_loi/change\\_lg.pl?language=fr&la=F&cn=1935061501&table\\_name=loi](http://www.ejustice.just.fgov.be/cgi_loi/change_lg.pl?language=fr&la=F&cn=1935061501&table_name=loi) (24.8.2016)

<sup>21</sup> Frz.: *Loi réglant la publication en langue allemande des lois et arrêtés royaux et ministériels d'origine fédérale* [...] [http://www.etaamb.be/fr/loi-du-21-avril-2007\\_n2007000933.html](http://www.etaamb.be/fr/loi-du-21-avril-2007_n2007000933.html) (24.8.2016)

<sup>22</sup> <http://wergosum.com/press/grenz-echo/> (15.9.2016) – Kursivierung original.

<sup>23</sup> Ich danke Ralf Knöbl vom Institut für deutsche Sprache, Mannheim, für eine Durchsicht „mit bundesdeutschem Blick“ – lediglich in einem Viertel der Sätze fiel ihm etwas Ungewöhnliches auf.

eigenen deutschen Fachterminologie in Recht und Administration seit einigen Jahren gesetzlich verankert.

In Umsetzung des *Dekrets zur Regelung der Rechtsterminologie in deutscher Sprache* vom 19.1.2009 wurde ein Terminologieausschuss geschaffen, der für die Festlegung der deutschsprachigen belgischen Rechtsterminologie zuständig ist; diese Terminologie ist in der öffentlichen Verwaltung verbindlich<sup>24</sup> und in Form der Datenbank *Debeterm* zusammen mit den französischen und niederländischen Äquivalenten im Internet zugänglich. Allerdings ist dieser Kodifikationsprozess noch im Gang (bislang 3.000 Termini). Bis zur Einrichtung des Terminologieausschusses wurde nur – ohne kritische Diskussion – vom Zentralen Übersetzerdienst gesammelt, welche terminologischen Lösungen (oft ad hoc, vgl. z. B. Nelde 1974: 242) bei der Übersetzung von Gesetzestexten gewählt worden waren.<sup>25</sup>

Die Existenz einer eigenständigen belgischen Rechts- und Verwaltungsterminologie auf Deutsch erklärt sich teilweise schon aus den unterschiedlichen Systemen und entsprechenden Sachspezifika, etwa *Föderalstaat* (nicht dasselbe wie *Bundesstaat* in Deutschland und Österreich) oder *Schöffe* („Ressortleiter‘ des Gemeinderats unter Leitung des Bürgermeisters“, s. Combüchen 2008: 55f., vgl. a. weitere Beispiele bei Sommadossi 2013: 300-304).

Über den Fall von Sachspezifika hinaus gibt es jedoch noch andere Gründe für die Festlegung einer spezifisch belgischen Terminologie, nämlich zum einen die Tradition einer engen Anlehnung an das dominierende Französische und zum anderen die enge Verwandtschaft zwischen Deutsch und Niederländisch, die oft eine Orientierung am Vorbild der niederländischen Termini nahelegt (vgl. Henkes 2012: 32). Ein Beispiel wie *Zivilgesetzbuch* zeigt das meistens stärkere Gewicht des Französischen hierbei (*Code civil* – niederländisch *Burgerlijk Wetboek* entspräche dem deutschen *Bürgerliches Gesetzbuch*). Die ältere Maxime war, „dass in jedem Zweifelsfall (und manchmal auch noch darüber hinaus) zunächst auf eine belgo-belgische Lösung hin zu arbeiten sei, notfalls durch Wortschöpfungen, die dem juristischen Laien, sprich dem Rechtsuchenden, nicht unbedingt einleuchten mussten“ (Henkes 2012: 32). Henkes (ebd. Anm. 102) führt dies an einigen Beispielen vor: *Prokurator des Königs* (nicht *Leitender Oberstaatsanwalt*) oder *Greffier* (nicht *Kanzler*, *Kanzleivorsteher* bzw. *Rechtspfleger*, *Gerichtsekretär* oder *Geschäftsstellenbeamter* etc.) bzw. *Chefgreffier*, „in Gleichklang mit dem Französischen und dem Flämischen; dagegen jedoch Staatsanwalt (und nicht den im Nachkriegsostbelgien während der ‚Säuberung‘ sattsam bekannten Begriff ‚Substitut‘), um dem geschichtlichen und kulturellen Hintergrund der Bevölkerung Rechnung zu tragen. Diese Begriffe haben sich durchgesetzt.“ (ebd.. Anm. 102 , vgl. weitere Beispiele bei Sommadossi 2013: 300-304 und Combüchen 2008: 55f.).

Aus den aktuell geltenden Leitlinien des Terminologieausschusses geht jedoch hervor, dass bei neuen Festlegungen heute im Prinzip Konvergenz mit anderen deutschsprachigen Ländern angestrebt ist, an erster Stelle mit Deutschland. Diese Leitlinien sehen folgendes Vorgehen vor:<sup>26</sup>

*Ausgangspunkt bei der Erarbeitung der deutschen Rechtsterminologie ist der bereits in der Vergangenheit vom Ausschuss festgelegte Wortschatz. Als erweiterte Grundlage wird die von der Zentralen Dienststelle für Deutsche Übersetzungen verwendete Terminologie herangezogen, die dabei einer kritischen Überprüfung unterzogen wird.*

*Sind die beiden im vorherigen Absatz genannten Quellen erschöpft und es müssen neue Benennungen geschaffen werden, gilt folgende Prioritätsreihenfolge als Richtlinie:*

- 1. Anlehnung an die bundesdeutsche Rechtsterminologie;*
- 2. Anlehnung an die Rechtsterminologie anderer deutschsprachiger Länder;*

<sup>24</sup> Dekret von 19.1.2009 über die Regelung der Rechtsterminologie, Art. 2 §1 Nr. 1 und § 2 ([http://www.rechtsterminologie.be/PortalData/30/Resources/dokumente/rechtliche\\_grundlagen/Dekret\\_Regelung\\_Rechtsterminologie\\_2009.01.19.pdf](http://www.rechtsterminologie.be/PortalData/30/Resources/dokumente/rechtliche_grundlagen/Dekret_Regelung_Rechtsterminologie_2009.01.19.pdf)) (19.9.2016).

<sup>25</sup> Datenbank *Semamdy*, derzeit 46010 Einträge (<http://www.scta.be/Terminologiedatenbanken.aspx>) (19.9.2016).

<sup>26</sup> Mitteilung von Sandra Weber, Terminologin im Ministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft, per Mail.

3. Anlehnung an die in der belgischen Rechtspraxis (Rechtsprechung am Gericht u.ä.) bereits verwendete deutsche Rechtsterminologie;
4. Bildung von Wortneuschöpfungen in Anlehnung an die französische oder niederländische Ausgangsterminologie bzw. durch Vereinnahmung existenter deutscher Terminologie, die ggf. mit einem neuen Bedeutungsinhalt belegt wird.

Die Kontinuität im belgischen Rahmen hat also, sofern eine eigene Tradition existiert, noch den Vorrang vor Konvergenz im deutschsprachigen Raum, aber bei Neubildungen steht das Bestreben nach Übereinstimmung speziell mit Deutschland explizit an erster Stelle.

Auch im Bildungswesen hat – in vergleichsweise geringerem Umfang – die Autonomie der deutschsprachigen Gemeinschaft zusammen mit Einrichtungen und Traditionen, die dem frankophonen Belgien folgen, zu einer spezifischen Terminologie geführt. Auch hier gibt es Sachspezifika wie *Schulnetz* (frz. *réseau scolaire*, Schulen in einer der koexistierenden Trägerschaften, s. Dries 2010: 150f.) oder *Dispens* (Befreiung von einer Prüfung). Darüber hinaus werden im Rahmen dieser eigenen Tradition teilweise auch dann eigene, am Französischen orientierte Termini verwendet, wenn das Konzept kein belgisches Spezifikum ist, etwa bei *Klassenrat* für ein Gremium aus den Lehrern, die in einer Klasse unterrichten (frz. *conseil de classe* – bundesdeutsch *Klassenkonferenz*) oder *Rahmenplan* (bundesdeutsch *Lehrplan*). Umgekehrt haben Sachspezifika teilweise – in Übereinstimmung mit dem Französischen – Bezeichnungen, die in Deutschland in anderer Bedeutung verwendet werden, so bezeichnet (*Klassen-)**Tagebuch* (frz. *journal de classe*) ein Heft, in dem täglich Aufgaben und Bemerkungen eingetragen werden, *Studienbörse* (frz. *bourse d'études*; nld. *studiebeurs*) ein Stipendium (und nicht eine Art ‚Bildungsmesse‘) (vgl. Combüchen 2008: 56), *Schulprojekt* die Leitlinien, die eine Schule im Rahmen ihres Gestaltungsspielraums für sich festgelegt hat (und nicht eine bestimmte, von der Schule projektartig betriebene Aktivität). Eine Besonderheit ist schließlich auch der Plural des Worts *Unterricht* (*Unterrichte*), der in Deutschland unüblich, in Ostbeigien dagegen ganz geläufig ist.

## 5. Loyalität gegenüber den belgischen Varianten

Für die normierten Rechtstermini sehen die rezenten gesetzlichen Regelungen wie gesagt vor, dass sie im offiziellen Gebrauch verwendet werden müssen. In diesem Bereich ist also abzu-sehen, dass belgische Varianten sich – sofern dies noch nicht der Fall ist – im Lauf der Zeit allgemein durchsetzen werden. Diese Varianten dürften dann nach der Terminologie von Ammon (1995: 104, s.a. 112) zumindest zukünftig irgendwann „nicht austauschbar“ sein. Für die übrigen ist dies unwahrscheinlich. Es kann jedoch die Frage gestellt werden, in welchem Maß sie heute wenigstens häufig, als in Belgien „normale“ Bezeichnung des entsprechenden Konzepts aufgefasst und verwendet werden oder nicht. Eine entsprechende größere Untersuchung der „Variantenloyalität“ (vgl. Schmidlin 2011, 2013) der Ostbelgier steht noch aus.

Für einen kleinen aktuellen Eindruck von der Loyalität der Ostbelgier gegenüber „ihren“ Ausdrücken wurden daher im Internet die Häufigkeit einiger häufig erwähnter lexikalischer Varianten – darunter, mit Sternchen markiert, auch diejenigen aus der Liste bei Ammon (1995: 416), die nach den dortigen Angaben in Ostbelgien allgemein als „korrekt“ akzeptiert werden (s.u. 5.2) – geprüft und mit der Häufigkeit der bundesdeutschen<sup>27</sup> Äquivalente verglichen (Google-Suche, jeweils beschränkt auf Seiten auf Deutsch aus Belgien. Um zu verhindern, dass auch Belege in französischen Textpassagen auf deutschsprachigen Seiten gezählt werden, musste die Suche teilweise auf Kombinationen mit deutschen Artikeln oder Präpositionen oder bestimmte Komposita eingeschränkt werden). Die Ergebnisse sind:s

<sup>27</sup> Da schon aus geographischen Gründen evident ist, dass diese die Alternative darstellen und nicht österreichische oder Schweizer Varianten, ist die Perspektive hier in dieser Weise eingeeengt; ob die in Deutschland übliche Variante außerdem auch in Österreich und/oder der Schweiz üblich ist, wird nicht berücksichtigt.

*Bic / Kugelschreiber* (Kombinationen mit *IBAN* wurden ausgeschlossen)

- mit *Bic*: 39, den *Bic*: 9, einen *Bic*: 3 (darunter viele Scanfehler und Abkürzungen)
- mit *Kugelschreiber*: 1.180, den *Kugelschreiber*: 148, einen *Kugelschreiber*: 312

*Camion/Last(kraft)wagen, LKW*:

- ein *Camion*: 3 (alle metasprachlich), ein *Kamion*: 0
- ein *Lastwagen*: 673, ein *Lastkraftwagen*: 183, ein *LKW*: 3.020

*Erstminister / Premierminister*:

- der *Erstminister*: 8, *Erstminister Michel*: 0
- der *Premierminister*: 2.000, *Premierminister Michel*: 808

*Farde\*/ Ordner* (Kombinationen mit *Datei* oder *Dateien* wurden ausgeschlossen):

- in einer *Farde*: 4
- in einem *Ordner*: 609

*Frigo/Kühlschrank*:

- im *Frigo*: 2, in den *Frigo*: 2
- im *Kühlschrank*: 3.950, in den *Kühlschrank*: 4.080

*Garagist\*/ Autohändler, Automechaniker*

- *Garagist*: 159
- *Autohändler*: 5.460 – *Automechaniker*: 9.860

*großjährig\*/ volljährig*

- *großjährig*: 610
- *volljährig*: 2.300

*Hospital\*/ Krankenhaus*

- im *Hospital*: 377, ins *Hospital*: 55
- im *Krankenhaus*: 10.300, ins *Krankenhaus*: 6.200

*Mazout/(Heiz)öl*:

- *Mazoutheizung*: 5, mit *Mazout*: 6
- *Ölheizung*: 746, mit *Heizöl*: 754

*Studienbörse/ Stipendium*:

- *Studienbörse*: 308 (ohne Ausschluss der Verwendungen im Sinn von ‚Ausbildungsmesse‘)
- *Stipendium* 4.720

*Telefonkabine\*/ Telefonzelle*

- *Telefonkabine*: 82
- *Telefonzelle*: 673

*Trottoir\*/ Bürgersteig*

- auf dem *Trottoir* 469
- auf dem *Bürgersteig* 1.170

Bis auf *Trottoir* mit knapp 30 %, *großjährig* mit gut 20 % und *Telefonkabine* mit gut 10 % der Treffer liegen also die belgischen Varianten hier im einstelligen Prozentbereich oder gar darunter; bei aller Unsicherheit der Zählung dürfte dieses Ergebnis eindeutig sein.

Sieht man die Treffer, wird außerdem deutlich, dass die Verwendung der bundesdeutschen Varianten kein Phänomen „übernational“ ausgerichteter Texte von privaten Schreibern

ist, sondern dass sie oft auf Seiten von ostbelgische Medien und Institutionen und in lokalen Kontexten erscheinen:

*Falls du volljährig bist (also über 18 Jahre) darfst du 3 gr. oder eine Pflanze besitzen.*  
(Jugendinformationszentren der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, 2010)<sup>28</sup>

*Die Übersicht über die Besuche sowie die Wochenpläne der einzelnen Studenten befinden sich in einem Ordner, der immer im Sekretariat steht*  
(Autonome Hochschule der DG, Richtlinien für die Praktika- Studienjahr 2011-2012)<sup>29</sup>

*Als Erinnerung bekamen wir einen Kugelschreiber und einen Schlüsselanhänger.*  
(Schule St. Vith, „Platz den Kindern“, 2.6.2015)<sup>30</sup>

*Kettenins: Telefonzelle fungiert als offener Bücherschrank*  
(Grenz-Echo, 29. 4.2016)<sup>31</sup>

*Die Poteauer Straße in Recht erhält einen Bürgersteig und eine neue Wasserleitung.*  
(Grenz-Echo, 29.9.2016)<sup>32</sup>

*Eupen: Bürgersteig verbreitern und Zebrastreifen verlegen*  
(BRF Regional, 18.11.2014)<sup>33</sup>

*Diesel und Heizöl werden am Dienstag teurer*  
(BRF National, 29.10.2012)<sup>34</sup>

*Master-Absolventen aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft können sich für ein Stipendium an einer flämischen Universität bewerben.*  
(BRF Regional 12.1.2012)<sup>35</sup>

Auf der Regionalseite des Belgischen Rundfunks wird nicht nur *Stipendium* statt *Studienbörse* verwendet, sondern darüber hinaus erscheint sogar auch *Studienbörse* in der bundesdeutschen Verwendungsweise (,Informationsveranstaltung für potenzielle Studenten’):

*Am Dienstagabend hat im Königlichen Athenäum Eupen erneut eine Studienbörse stattgefunden. Die Veranstaltung soll den Schülern Orientierungshilfe bieten [...]*  
(BRF - Regional, 4.2.2015)<sup>36</sup>

Die belgischen Varianten kommen auf solchen Seiten auch vor:

*Die Deutschsprachige Gemeinschaft stellt ebenfalls eine Studienbörse bereit.*  
(Autonome Hochschule in der DG – Nationale und internationale Mobilitätsprogramme)<sup>37</sup>

*Studenten, die doppeln, haben fortan Anrecht auf Studienbörse*

---

<sup>28</sup> <http://www.jugendinfo.be/leben/cannabis.php> (14.9.2016).

<sup>29</sup> [http://www.ahs-dg.be/PortalData/13/Resources/Richtlinien\\_fuer\\_die\\_Praktika.pdf](http://www.ahs-dg.be/PortalData/13/Resources/Richtlinien_fuer_die_Praktika.pdf) (14.9.2016).

<sup>30</sup> <http://www.st.vith.be/gemeineschulen/neuigkeiten/stvith/detailansicht/artikel/schule-stvith-platz-den-kindern-2852015//datum/2015/06/02/> (14.9.2016).

<sup>31</sup> <http://www.grenzecho.net/region/eupener-land/eupen/kettenins-telefonzelle-fungiert-als-offener-buecherschrank> (14.9.2016).

<sup>32</sup> <http://www.grenzecho.net/region/ein-buergersteig-fuer-die-poteauer-strasse> (14.9.2016)

<sup>33</sup> <http://brf.be/regional/820973/> (14.9.2016).

<sup>34</sup> <http://brf.be/national/491585/> (14.9.2016).

<sup>35</sup> <http://brf.be/regional/320253/> (14.9.2016).

<sup>36</sup> <http://brf.be/regional/851104/> (14.9.2016).

<sup>37</sup> [http://www.ahs-dg.be/desktopdefault.aspx/tabid-4115/7302\\_read-41773/](http://www.ahs-dg.be/desktopdefault.aspx/tabid-4115/7302_read-41773/) (14.9.2016)

(Grenz-Echo, 13. Juli 2016)<sup>38</sup>

Aber die Beispiele und vor allem die Zahlen zeigen, dass die Loyalität zu ostbelgischen Varianten im geschriebenen Gebrauch offenbar recht gering ist; in den meisten Fällen wird die bundesdeutsche Variante bevorzugt. Die Popularität der in den letzten Jahren erschienenen Publikationen zum belgischen Deutsch, v.a. Heinen/Kremer (2011 und 2015), und die Berichterstattung darüber haben daran offenbar nichts geändert. Im Gegenteil ist es sogar möglich, dass hierdurch allgemein bekannter und bewusster wird, dass bestimmte Varianten ostbelgische Besonderheiten sind, und diese dann im schriftlichen Gebrauch verstärkt gemieden werden.

## 5 Zur Bewertung der ostbelgischen Varianten

### 5.1 Einstellungen von Laien

Bei der Sicht von ostbelgischen Laien auf ihr Deutsch macht sich der nationale Bezugsrahmen insofern bemerkbar, als allgemein-westmitteldeutsche Varianten oft als spezifische nationale Besonderheiten gelten (dass der Geltungsbereich bestimmter Phänomene auf den Norden oder den Süden der DG beschränkt ist, ist demgegenüber meistens bekannt und bewusst, oft auch mit gegenseitigem Spott verknüpft). Feyen (1999) hat in einer Diplomarbeit Schülern aus Ostbelgien und dem deutschen Rheinland Beispielsätze mit grammatikalischen und lexikalischen Merkmalen aus Heinen/Kremer 1986 zur Einschätzung und ggf. Korrektur vorgelegt und kommt mit einer gewissen Überraschung zu der Erkenntnis, dass viele der überprüften Phänomene, „die man oft als typisch für die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens ansieht“, auch von den Schülern aus dem deutschen Rheinland als üblich betrachtet bzw. nicht bemerkt wurden (Feyen 1999: 110). Auch Feyens Ergebnisse bestätigen darüber hinaus – nun aus der Perspektive der Akzeptanz – wieder die Feststellung, dass vor allem die Lehneinflüsse aus dem Französischen als spezifisch und einheitlich ostbelgisch gelten können (diese wurden von den belgischen Schülern nicht selten akzeptiert, von den deutschen nie), während die übrigen Varianten entweder über Ostbelgien hinaus oder nur in einem Teil Belgiens als normal gelten.

Wie schon angesprochen, ist bei erwachsenen ostbelgischen Laien hinsichtlich der eigenen (individuellen und kollektiven) Sprachkompetenz oft ein gewisses Inferioritätsgefühl gegenüber Deutschen anzutreffen. Dies geht deutlich aus Äußerungen wie den folgenden<sup>39</sup> hervor, z. B.:

*Ja, in der Regel sprechen die Deutschen ein besseres Deutsch ((lacht)). Gewisse Worte kann ich jetzt nicht sagen, aber es ist ein feineres, besseres Deutsch als unser Deutsch, sag ich mal, hier in der Eifel.*

*Also die Deutschen, die sprechen schon ein feineres, exakteres Deutsch als wir hier.*

*Ich denke, dass man hier generell schlechtes Hochdeutsch spricht.*

*Ich merk schon, wenn ich mit Deutschen zusammen bin, dass ich versuche, besser, also mehr Hochdeutsch zu reden, und eben versuche, solche Sachen wie „hamwer“ und „simmer“ nicht mehr zu machen.*

*Dann [im BRF-Fernsehen] find ich das teilweise sehr schrecklich, wenn das im Kontrast steht zu nem Deutschen, der spricht. Also ich find, dann ist das schon sehr frappant und auch nicht sehr schön anzuhören, find ich.“*

---

<sup>38</sup> <http://www.grenzecho.net/region/inland/studenten-die-durchgefallen-sind-haben-fortan-anrecht-auf-studienboerse> (14.9.2016).

<sup>39</sup> Aussagen verschiedener Informanten aus Eupen und St. Vith, Material erhoben von Sandra Weber (2012/13), unpubl.



Die identitätsstiftende Rolle der Besonderheiten der eigenen Sprache („unser Deutsch“), die Riehl (2001: 40f.) hervorhebt, ist demgegenüber eher vergleichbar mit derselben Rolle von Dialekten/Regiolekten. Zwar spielt der Aspekt der nationalen Abgrenzung (auch vor dem Hintergrund der Geschichte des 20. Jhs.) hier auch mit (vgl. Riehl ebd.). Positiv hervorgehoben wird aber vor allem der Bezug zur eigenen Heimat und der familiäre Charakter:

*„Camion“, „Mazout“, das sind so Sachen... Und soviel ich weiß sagen wir auch „Garage“ und in Deutschland sagen sie „Werkstatt“, und das sind Sachen, wo man nicht drüber nachdenkt. Und auf sowas bin ich stolz, damit identifizier ich mich.*

*Ich finde, das macht gerade jeden einzelnen Bürger aus, und zeigt halt, woher er kommt, und ich mein, man ist ja auch ein bisschen stolz auf seine Herkunft.*

*Ja, also ich find das gut, muss ich sagen ((lacht)). Ob der jetzt von Sankt Vith kommt oder Eupen oder egal wo. Ich find schon, wenn im Fernsehen ein Eifeler spricht, soll man merken, dass er aus der Eifel kommt.*

*Ja, was mir besonders daran gefällt, das ist halt eben alles sehr beherzt und ausm Bauch raus, genau wie das Plattdeutsch.*

*Ich find es familiär und – ich find's nicht schlecht, mir gefällt es.*

*Es ist einladend und – einladend, beruhigend und familiär.*

So steht denn auch bei dem negativen Stereotyp der Deutschen bei Ostbelgiern besonders „Arroganz“ im Vordergrund (s. a. ebd.: 41), also eine generell, auch in Deutschland, typischerweise mit dem Gebrauch der Standardsprache (im Gegensatz zu Dialekt / Regiolekt) assoziierte Eigenschaft.

Dem „eigenen“ Deutsch, mit dem man sich im Nähebereich identifiziert, steht als formeller Gegenpol, als Ziel sprachlicher Bemühungen, dann nicht so sehr das bundesdeutsche Standarddeutsch gegenüber, auch wenn dies als „besseres“ Deutsch angesehen wird, sondern das „spezifisch belgische“ Ideal fließender Zwei- oder Mehrsprachigkeit.<sup>40</sup> Nach Dries (2010: 157) hat z. B. auch „in den Diskursen vieler Politiker in der DG“ die Zweisprachigkeit bzw. der Erwerb des Französischen einen erheblich höheren Stellenwert als die Qualität des Deutschunterrichts.

Angesichts der Tatsache, dass die meisten prestigebeetzten Funktionen und Positionen in Ostbelgien mit der Beherrschung des Französischen verknüpft sind (angefangen in fast allen Disziplinen bei einer akademischen Ausbildung) und außerdem auch Niederländischkenntnisse von Vorteil sind, ist dies in der Praxis tatsächlich wertvoller als besondere Perfektion nur in der deutschen Muttersprache. Gleichzeitig ist damit aber auch eine gleichwertige Abgrenzung gegenüber den Deutschen möglich: Diese sprechen und schreiben zwar ein besseres Deutsch, dafür sind sie aber nicht mehrsprachig.

## 5.2 Die Frage der Standardsprachlichkeit

Wenn Combüchen (2008: 59) schreibt: „Die Zeit scheint reif für eigene [= ostbelgische, R.M.] ein- und mehrsprachige deutsche Wörterbücher.“, so kann sich dies auf die Bezeichnungen für Sachspezifika und auf die Ergebnisse der Arbeit des Terminologieausschusses (also vor allem die Rechts- und Verwaltungstermini) beziehen. Hier ist in der Tat eine Zusammenstellung (über die Datenbank hinaus) zu erwarten. Auch auf eine stärkere Aufnahme solcher belgischen Varianten in der Neubearbeitung des Variantenwörterbuchs ist zu hoffen; in der bisher erschienenen ersten Auflage von Ammon et al. (2004) ist Ostbelgien zwar gele-

---

<sup>40</sup> 66 % der von sinus-polis (2011) Befragten fanden es „sehr wichtig“, „die Mehrsprachigkeit als Standortvorteil [zu]pflegen und aus[zub]auen“, weitere 29 % fanden es „wichtig“. (sinus-polis 2011: 60). Beck (2010: 137) stellt fest, dass „die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung auch innerhalb des Landes als konstitutiv für Ostbelgien betrachtet wird“.

gentlich berücksichtigt (z. B. bei den Lemmata *Garage* und *Garagist* erwähnt), aber z. B. unter *Studienbörse* im Sinn von *Stipendium* ist nur Südtirol angegeben und unter *Zivilgesetzbuch* nur die Schweiz und Südtirol, Einträge für *Prokurator* oder *Greffier* fehlen ebenso wie für *Athenäum*, *Trottoir* oder schließlich *Farde*.

Abgesehen von den gesetzlichen Regelungen hinsichtlich der Rechts- und Verwaltungsterminologie, die sich vor allem mit praktischen Erfordernissen erklären, ist jedoch in Ostbelgien kaum Interesse an einer stärkeren Würdigung ostbelgischer Varianten in der Kodifikation der deutschen Sprache festzustellen. Die älteren Publikationen – auch ostbelgischer Autoren – zum Deutschen in Ostbelgien werten Unterschiede zum bundesdeutschen Gebrauch grundsätzlich als negativ, als Abweichungen vom „binnendeutschen“ Standard (vgl. Magenau 1964, Nelde 1974, Kern 1979). In einer ersten Publikation von Heinen/Kremer für den Gebrauch im Sekundarschulunterricht (Heinen/Kremer 1986 – herausgegeben von der „Pädagogischen Arbeitsgruppe Sekundarschulwesen“) unter dem Titel „Liste der regionalen und umgangssprachlichen Abweichungen im deutschsprachigen Gebiet Belgiens“ wird zwar im Vorwort darauf hingewiesen, dass es nicht darum geht, „Mundart oder Umgangssprache zu verdrängen oder lächerlich zu machen“, sondern darum, die Schüler „auf die verschiedenen Sprachebenen aufmerksam zu machen“ (ebd.: 1) bzw. „die Aufmerksamkeit auf Besonderheiten **unserer** Sprache [zu] richten, die **so** nicht überall verstanden werden.“ (ebd.: 2, Hervorhebung or.). Im Text dieser älteren Sammlung ist allerdings unverkennbar, dass es in erster Linie darum geht, den Schülern – in ihrem standardsprachlichen Gebrauch – die aufgeführten belgischen Besonderheiten abzugewöhnen. So ist die Liste der lexikalischen und semantischen „Abweichungen“ in zwei Teile geteilt: „Fehlerhafte Wörter und Ausdrücke“ (S. 14) – hier erscheinen die bekanntesten belgischen Varianten wie *Bic*, *Camionette*, *Erstminister*, *Farde* oder *sich vergönnen* – und „Fehlerhaft angewandte Wörter und Ausdrücke“ (S.18), und die Gegenüberstellung von belgischer und bundesdeutscher Variante ist nach dem Schema „x, nicht y“ angelegt: „*Der Lieferwagen überschlug sich.*“ – NICHT „*Die Camionette überschlug sich*“ etc.

Bei den jüngeren Publikationen von Heinen/Kremer und der damit verbundene *Regionalsprachendatenbank des Ministeriums der DG* erscheint als Ziel nun eher die Sammlung der Besonderheiten als deren Bekämpfung. Wie schon erwähnt, werden die aufgeführten Ausdrücke aber explizit der „Regionalsprache (bzw. Alltagssprache) [...], die zwischen Standardsprache und Mundart angesiedelt ist“, zugeordnet (Heinen/Kremer 2011: 5); eine Unterscheidung zwischen Ausdrücken, die in standardsprachlichen Kontexten anzutreffen sind (*Garage* ‚Autowerkstatt‘) und anderen (*gebacken kriegen* ‚schaffen‘, *Gebröhsch* ‚Lärm, Unruhe, Geräusch‘) wird nicht gemacht, auch der vom Terminologieausschuss festgelegte Terminus *Prokurator des Königs* wird seltsamerweise nicht hiervon abgehoben (andere solche Termini wie *Greffier* oder *Magistrat* fehlen dagegen).

Bei Ammon (1995: 416) findet sich eine kleine Liste belgischer Varianten mit expliziten Vermerken bezüglich der standardsprachlichen Akzeptanz, die auf der vom Autor erbetenen Einschätzung durch Heinen und Kremer beruhen (Kriterium: ob die meisten Lehrer die entsprechende Variante in Schultexten unbeanstandet lassen würden oder nicht). Danach wurden 11 der aufgeführten 19 belgischen Varianten als „nicht korrekt“ eingestuft, darunter *Bic*, *Camion*, *Frigo* und *Makai*, akzeptiert wurden *Farde*, *Garagist*, *großjährig*, *Hospital*, *relax* ‚entspannt‘, *Rollkuchen* (bundesdeutsch *Schnecke*), *Telefonkabine*, *Trottoir*.

Es dominiert offenbar auch in der Gegenwart weiterhin die Ansicht, dass ostbelgische Spezifika zur regionalen Alltagssprache gehören, aber im Standard zu vermeiden sind. Eine programmatische Zeichnung auf der Einladung zu einem Informationsabend unter dem Titel „Kleine Kosmopoliten. Mehrsprachigkeit in Kindergarten und Schule als Zukunftschance für unsere Kinder“ illustriert dies: Sie zeigt zwei Schulkinder mit Sprechblasen in unspezifischem Standarddeutsch und Französisch und einen Jugendlichen mit Skateboard und der Sprechbla-

se: „Boah, da parkt wieder 'ne Camionette auf dem Trottoir“.<sup>41</sup> Das zeigt deutlich die Einstufung der ostbelgischen Spezifika im Sprachenkonzept der DG: Sie werden als Charakteristika eines regionalen Substandards betrachtet, der im entsprechenden soziopragmatischen Kontext auch seine Berechtigung hat, neben dem aber „reines“, nicht ostbelgisch geprägtes Standarddeutsch und Französisch beherrscht werden sollen.

## 6. Zusammenfassung

Es weist bislang also wenig auf Bestrebungen zur Stabilisierung und Aufwertung der ostbelgischen sprachlichen Eigenheiten hin. Die rezenten Bemühungen um Erfassung der Besonderheiten haben eher folkloristischen Charakter, die ostbelgischen Varianten werden explizit von der Standardsprache abgegrenzt („Regionalsprache“). Es gibt zwar neuerdings eine eigene Kodifikation der offiziellen Rechts- und Verwaltungsterminologie, allerdings soll diese sich explizit am bundesdeutschen Gebrauch orientieren, wo es möglich ist.

Die Gründe für diese Zurückhaltung sind nachvollziehbar: Vor allem ist die Zahl der Deutschsprachigen in Ostbelgien sowohl im national-belgischen Rahmen als auch bezogen auf das deutsche Sprachgebiet zu gering (vgl. a. Sommadossi 2013: 297 u.a.). Das bringt es auch mit sich, dass es nicht sehr viele Modelltexte in Standarddeutsch von ostbelgischen Verfassern gibt bzw. keine große Gruppe von Personen, die „ein bestimmtes Repertoire an Texten am oberen Ende der Skala von konzeptioneller Schriftlichkeit beherrschen könnte. Gerade in Ostbelgien [= im Vergleich zu Südtirol, R.M.] ist diese Sprachelite sehr dünn [...] und wird durch die Studienmöglichkeiten nicht weiter gefördert“ (Riehl 2001: 285f.); die Ausrichtung auf den nationalen Rahmen führt dazu, dass sprachliche Fähigkeiten nach der Sekundarschule zumeist nur auf Französisch weiterentwickelt werden.

Hinzu kommt, dass das deutsche Sprachgebiet in Ostbelgien einerseits dialektal heterogen ist und sich andererseits direkt an Deutschland anschließt, abgesehen vom französischen Lehneinfluss sind die alltagssprachlichen Unterschiede innerhalb Ostbelgiens größer als die zu den angrenzenden deutschen Gebieten (und Deutschland ist nie weiter als 50 km entfernt). Auch historisch ist Ostbelgien noch nicht sehr lange eigenständig, in zweierlei Hinsicht: Die Trennung von Deutschland ist noch nicht sehr alt, gerade in der Phase der allgemeinen Durchsetzung der Gemeinsprache, im 19. und frühen 20. Jahrhundert, gehörte das heutige Ostbelgien politisch noch zu Deutschland. Und innerhalb Belgiens erlangte es umgekehrt erst im Verlauf der letzten Jahrzehnte die heutige Autonomie in der Verwaltung und insbesondere im Unterrichtswesen, die eine eingehendere Bemühung um das eigene Deutsch erlauben würde. Ob außerdem aus den innerbelgischen Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit um das Verhältnis der Neubelgier zur deutschen Besatzung im zweiten Weltkrieg auch heute noch ein Identitätsproblem bzw. eine Distanz gegenüber der eigenen Sprache resultiert (vgl. Sommadossi 2013: 297 und die dort angegebene Literatur), erscheint zwar etwas fraglich. Paradoxerweise führt aber gerade die Identifikation mit Belgien dazu, dass die Pflege der Mehrsprachigkeit zumeist einen höheren Stellenwert hat als die eingehende Beschäftigung mit dem Deutschen und dass schließlich auch deshalb die Referenz für „Standarddeutsch“ ohne weitere Diskussion und eigene Ambitionen in Deutschland gesehen wird.

## Literatur

*Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: das Problem der nationalen Varietäten.* Berlin/ New York: de Gruyter.

---

<sup>41</sup> Im Netz zugänglich unter [http://www.kelmis.be/de/unsere-gemeinde/mehrsprachigkeit-in-den-schulen/image/image\\_view\\_fullscreen](http://www.kelmis.be/de/unsere-gemeinde/mehrsprachigkeit-in-den-schulen/image/image_view_fullscreen) (15.9. 2016).

- Ammon, Ulrich, Hans Bickel, Jakob Ebner et al. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards = Kleiner, Stefan (2011ff.): *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/> (8.9.2016)
- Beck, Philippe (2010): Vergangenheitsbewältigung und Identitätssuche in der Literatur Ostbelgiens. In: Begenat-Neuschäfer (Hrsg.) (2010), 113-138.
- Begenat-Neuschäfer, Anne (Hrsg.) (2010): *Die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens. Eine Bestandsaufnahme* (= Belgien im Fokus. Geschichte - Sprachen - Kulturen 3). Frankfurt a.M. etc.: Lang.
- Brüll, Christoph (2010): „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“? Eine politische Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. In: Begenat-Neuschäfer (Hrsg.), 27-46.
- Cajot, José (1989): *Neue Sprachschranken im ‚Land ohne Grenzen‘? Zum Einfluß politischer Grenzen auf die germanischen Mundarten in der belgisch-niederländisch-deutsch-luxemburgischen Euregio*, Köln/ Wien: Böhlau (= Rheinisches Archiv 121).
- Cajot, José & Hartmut Beckers (1979): Zur Diatopie der deutschen Dialekte in Belgien. In: Nelde, Peter H. (Hrsg.): *Deutsch als Muttersprache in Belgien. Forschungsberichte zur Gegenwartslage*. Wiesbaden: Steiner (= Deutsche Sprache in Europa und Übersee. Berichte und Forschungen 5), 151-186.
- Combuchen, Jo (2008): Deutsch in Belgien. In: *Lebende Sprachen* 2/2008, 53-39.
- Darquennes, Jeroen (2013): *Deutsch als Muttersprache in Belgien: Forschungsstand und -perspektiven*. In: Schneider-Wiejowski, Karina, Birte Kellermeier-Rehbein & Jakob Haselhuber: *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter, 349-368.
- De Fijter, Esther (2012): *„Bedauerlicherweise nicht auf Deutsch verfügbar.“ Een drietalige case study over het vertaalbeleid voor Duitstalig België*. Diplomarbeit Lessius Antwerpen.
- Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens (2015): Debeterm. <http://www.rechtsterminologie.be/home/debeterm/debeterm-2/Debeterm.aspx> (28.9.2016)
- DGSTAT (2016): Daten, Zahlen und Statistiken zur DG [http://www.dgstat.be/desktopdefault.aspx/tabid-2354/4663\\_read-48272/](http://www.dgstat.be/desktopdefault.aspx/tabid-2354/4663_read-48272/) (18.9.2016)
- Dries, Joseph (2010): Schule, Ausbildung und Hochschule in der DG. In: Begenat-Neuschäfer (Hrsg.) (2010), 139-169.
- Duden = Duden (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Eichhoff, Jürgen (1977ff.): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Bd. I/II [1977/78] Bern: Francke; Bd. III [1993] München u. a.: Saur; Bd. IV [2000] Bern, München: Saur.
- Elspaß, Stephan & Robert Möller (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. [www.atlas-alltagssprache.de](http://www.atlas-alltagssprache.de) (28.9.16).
- Euromosaic (1996). *The production and reproduction of the minority languages of the EU ECSC-EC-EAEC*, Brussels / Luxembourg, 1996 Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities, 1996. <http://www.lavplu.eu/central/bibliografie/euromosaic1.pdf> (28.9.16).
- Feyen, Nathalie (1999): *Deutsch in der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens*. Lizenzarbeit Universität de Liège.
- Heinen, Franz-Josef & Edie Kremer (1986): *Liste der regionalen und umgangssprachlichen Abweichungen im deutschsprachigen Gebiet Belgiens*. (Ministerium der nationalen Erziehung, Pädagogische Arbeitsgruppe Sekundarschulwesen. Typoskript).
- Heinen, Franz-Josef & Edie Kremer (2011): *Mostert, Bics und Beinchen stellen: Alltagssprache in Ostbelgien*. Eupen: Grenz-Echo Verlag.

- Heinen, Franz-Josef & Edie Kremer (2015): *Flatten, Bob und Nonnenfürzchen: Alltagssprache in Ostbelgien*. Eupen: Grenz-Echo Verlag.
- Henkes, André (2012): Die (Weiter)Entwicklung der deutschen Rechtssprache in Belgien. Beitrag zur Tagung *Drei Sprachen – Ein Recht. Terminologie als Faktor der Rechtssicherheit in Belgien*, Terminologieausschuss der DG, Eupen, 9. Juni 2012.  
[http://www.rechtsterminologie.be/PortalData/30/Resources/dokumente/Henkes\\_-\\_Die\\_Entwicklung\\_einer\\_deutschen\\_Rechtssprache\\_in\\_Belgien.pdf](http://www.rechtsterminologie.be/PortalData/30/Resources/dokumente/Henkes_-_Die_Entwicklung_einer_deutschen_Rechtssprache_in_Belgien.pdf) (28.9.16).
- Hladky, Andrea (1999): *"Zwei Polizei-Agenten wurden von Fußball-Supportern verletzt." Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in den belgischen Ostkantonen*. Diplomarbeit Universität Wien.
- Kern, Rudolf (1999): Deutsch als Minderheitensprache in Belgien. In: Kern, Rudolf: *Beiträge zur Stellung der deutschen Sprache in Belgien*. Louvain-la-Neuve/ Brüssel, 200-208.
- Ködel, Sven (2014): *Die Enquête Coquebert de Montbret (1806-1812). Die Sprachen und Dialekte Frankreichs und die Wahrnehmung der französischen Sprachlandschaft während des Ersten Kaiserreichs*. Bamberg (= Bamberger Beiträge zur Linguistik 8).
- Magenau, Doris (1964): *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Luxemburg und in den deutschsprachigen Teilen Belgiens*. Mannheim: Bibliographisches Institut (= *Duden-Beiträge Sonderreihe : Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland*, H. 15).
- Minke, Alfred (2010): Grenzland seit Menschengedenken. In: Begenat-Neuschäfer (Hrsg.), 3-26.
- Möller, Robert & Sandra Weber (2014): *Kleiner Dialektatlas von Ostbelgien und den angrenzenden Gebieten in Deutschland*. URL: <www.platt.be>
- Nelde, Peter H. (1974): Normabweichungen im Zeitungsdeutsch Ostbelgiens. In: *Deutsche Sprache* 3/1974, 233-251.
- Nelde, Peter H. (1987): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen in Belgien Ergänzungsreihe Band 1. Bern/ Stuttgart: Francke.
- Nelde, Peter & Jeroen Darquennes (2000): German in Old and New Belgium. In: Hogan-Brun, Gabrielle (Hrsg.): *National Varieties of German outside Germany: A European Perspective*. Oxford: Peter Lang (= *German Linguistic and Cultural Studies* 8), 121-138.
- Nelde, Peter & Jeroen Darquennes (2002): German in Belgium: Linguistic Variation from a Contact Linguistic Point of View. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 23:1-2, 65-79.
- Pabst, Klaus (1979): Politische Geschichte des deutschen Sprachgebiets in Ostbelgien bis 1944. In: Nelde, Peter H. (Hrsg.): *Deutsch als Muttersprache in Belgien. Forschungsberichte zur Gegenwartslage*. Wiesbaden: Steiner (= *Deutsche Sprache in Europa und Übersee. Berichte und Forschungen* 5), 9-38
- polis+sinus Gesellschaft für Sozial- und Marktforschung (2011): *Regionales Entwicklungskonzept. Ergebnisse einer demoskopischen Befragung für die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens. Kommentar*. Typoskript, Deidesheim
- Regionalsprachendatenbank der DG = Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens (2016): *Regionalsprachendatenbank des Ministeriums der DG*  
<http://www.dglive.be/regionalsprache/>
- Reiter, Thomas Philipp (2015): Wir sprechen Deutsch! In: *Belgieninfo* (22. Juni 2015),  
<http://www.belgieninfo.net/wir-sprechen-deutsch/> (14.9.2016)
- Rheinisches Mitmachwörterbuch = LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte, *Rheinisches Mitmachwörterbuch*  
<http://www.mitmachwoerterbuch.lvr.de/> (19.9.2016).
- Rheinisches Wörterbuch = Müller, Josef (Hrsg.) (1928–1971): *Rheinisches Wörterbuch*. Im Auftrag der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von Johannes Franck begonnenen, von allen Kreisen des rhei-

- nischen Volkes unterstützten Sammlung bearbeitet und herausgegeben von Josef Müller. 9 Bde. Bonn/ Berlin: Klopp.
- Riehl, Claudia Maria (2001): *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit: Zur Textproduktion in mehrsprachigen Gesellschaften am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schmidlin, Regula (2013): Gebrauch und Einschätzung des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Schneider-Wiejowski, Karina, Birte Kellermeier-Rehbein & Jakob Haselhuber: *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter, 23-24.
- Sommadossi, Tomas (2013): Deutsch als Rechtssprache in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens – Ein Überblick. In: Brambilla, Marina, Joachim Gerdes & Chiara Messina (Hrsg.): *Diatopische Variation in der deutschen Rechtssprache*. Berlin: Frank & Timme (= Forum für Fachsprachenforschung 113).
- Strothkämper, Nathalie (2012): *Sprachkontaktphänomene in Leserbriefen der ostbelgischen Zeitung „Grenz-Echo“*. Masterarbeit Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Theissen, Mona (2015): *„Esch sehn mi h vrou mott dän nöije Schohn wé mott dän ahlen“*. *Der analytische Komparativ im moselfränkischen Dialekt des Südens von Ostbelgien*. Masterarbeit Université de Liège.
- Thomas, Stephan (2010): Rechtsgrundlagen der Deutschsprachigen Gemeinschaft. In: Be-genat-Neuschäfer (Hrsg.), 59-86.
- Weber, Sandra (2009): *Dialekt in Ostbelgien, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Eine Untersuchung zu regionalen und nationalen Unterschieden in der Verbreitung des Dialekts und den Dialektattitüden, verglichen mit der Sprachsituation in Luxemburg*. Masterarbeit Université de Liège.